

Filmschaffende schreiben Offenen Brief

Über hundert Filmschaffende fordern in einem Offenen Brief an Kulturstaatsministerin Monika Grütters und Wirtschaftsminister Peter Altmaier zügige Unterstützung für das deutsche Kino. Für abgebrochene Dreharbeiten gebe es einen Nothilfefonds seitens der Filmförderungen, aber es fehle jede Absicherung der Produzenten für das Risiko eines Drehstopps wegen eines Covid-19-Falls, heißt es in dem Schreiben. Unterzeichnet wurde es unter anderem von Emily Atef, Detlev Buck, Andreas Dresen, Florian Gallenberger, Dominik Graf, Caroline Link, Volker Schlöndorff, Til Schweiger, Margarethe von Trotta und Wim Wenders. Gerade unabhängige Produzenten könnten dieses Risiko nicht eingehen. „Das bedeutet bereits in den nächsten Monaten massives Produzentensterben, Arbeitslosigkeit für Filmschaffende und die Vernichtung großer Teile des deutschen Kinos. Die Gesellschaft verliere damit auf nicht absehbare Zeit einen essenziellen Teil ihres kulturellen Nährbodens“, heißt es weiter. Gefordert werden Sofortmaßnahmen, etwa eine Lösung für fehlenden Versicherungsschutz. Es sei höchste Zeit, die bereits von den Produzenten entwickelten Konzepte in die Tat umzusetzen. Tsp

Berliner Kinos bleiben bis zum 5. Juni geschlossen

Der Berliner Senat hat in Sachen Lockeregelungen für die Kinos nachgebessert. Hieß es noch am Freitag auf der Senats-Webseite irritierend, die Kinos blieben bis 11. Mai geschlossen, so ist nun im Maßnahmenkatalog nachzulesen, dass „Kinos und ähnliche Einrichtungen“ bis zum 5. Juni geschlossen bleiben.

Anders als Theater und Konzerthäuser, die diese Saison gar nicht mehr öffnen, zählen Kinos zu den Vergnügungsräumen. Der 5. Juni gilt auch für Clubs, Spielhallen und Bordelle. Ausgenommen von der neuen Verordnung sind Autokinos, unter der Voraussetzung, dass die Zuschauer in ihren Fahrzeugen bleiben, Abstands- und Hygieneregeln eingehalten werden.

Bundesweit kommt es zu einem Flickenteppich der Kino-Wiedereröffnungen: In Hessen ab 15. Mai, in Schleswig-Holstein, Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern ab 18. Mai, NRW ab Ende des Monats und Baden-Württemberg frühestens nach Pfingsten. Wegen der üblichen Bundesfilmstarts sei das für die Filmbranche „verheerend“, sagte Christine Berg, Vorstandsvorsitzende des Hauptverbands der Filmtheater, dazu dem Tagesspiegel. chp

NACHRICHTEN

Eröffnung des Humboldt Forums verschoben

Das Humboldt Forum wird nicht wie geplant im September eröffnet. Das war jetzt aus internen Kreisen zu erfahren. Die Gründe sind ausschließlich coronabedingt: weniger Facharbeiter auf dem Bau und Lieferengpässe. Dennoch will die Stiftung Humboldt Forum an einer Teileröffnung in diesem Jahr festhalten. Details wurden dazu nicht bekannt. Tsp

Grundsanierung bis 2022 im Berliner Festspielhaus

Im Haus der Berliner Festspiele in der Schaperstraße beginnt im Juni die letzte Phase der energetischen und technischen Generalsanierung. Der Abschluss ist für Februar 2022 geplant. Die Fertigstellung erfordert eine Verlegung des Veranstaltungsbetriebs in andere Spielstätten, zum Beispiel für das Jazzfest Berlin im Herbst, sofern die Corona-Sicherheitsvorkehrungen es erlauben. Tsp

Neue Leitung an der DFFB

Sandra Braun übernimmt mit sofortiger Wirkung die Interims-Geschäftsführung der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (DFFB) als Nachfolgerin von Ben Gibson. Sie soll diese Aufgabe zusätzlich zu ihrer Rolle als Verwaltungsleiterin der Akademie wahrnehmen. Sandra Braun studierte Rechtswissenschaften. Nach Stationen bei BBC Worldwide, Senator Entertainment und dem Rundfunk Berlin-Brandenburg ist die 47-Jährige seit Anfang des Jahres an der DFFB tätig. Ben Gibson stand vier Jahre an der Spitze der DFFB. Im Februar war er nach einem Vorfall auf einer Party beurlaubt worden, den er später bedauerte. Tsp

Neues Selbstverständnis, neuer Auftrag? Filmfestivals finden momentan im Internet statt – so wie das Dokfest München

VON ANDREAS BUSCHÉ

„Welche Bilder werden im Gedächtnis bleiben?“, fragt die Filmemacherin Elke Sasse zu Beginn ihres Dokumentar-Projekts „Corona-Chroniken – Ein Virus verändert die Welt“. Am 16. März kommt das Leben plötzlich zum Halt, „die Welt hält den Atem an“. Jede Katastrophe bringt ihre Bilder hervor: die repräsentativen durch die Medien (wobei die einprägsamsten oft doch nur verwaiste Straßenzüge zeigen) und die privaten, gefilmt mit Handys, in den sozialen Netzwerken.

Sasse hat sich in den vergangenen Jahren auf persönliche Geschichten spezialisiert. In „#MyEscape“ (2016) ließ sie syrische Geflüchtete ihre gefährliche Odyssee selbst filmen, in „Corona-Chroniken“ kommen die „Helden des Alltags“ zu Wort. Eine spanische Krankenschwester berichtet von einer Zehn-Stunden-Schicht ohne ausreichende Schutzvorrichtungen, ein junger Chinese erzählt, wie er gerade noch einen Flug aus Europa erwischte; nebenbei wundert er sich über die Sorglosigkeit der Deutschen.

Ein „kollektives Tagebuch der Pandemie“ nennt Sasse ihren Film, der vergangene Woche auf dem Dokfest München Premiere hatte. (Seit Samstag steht er in der Arte-Mediathek) Er ist der aktuellste Beitrag in dem 121 Filme umfassenden Programm, alles Filme, die aus einer anderen Zeit zu stammen scheinen.

In dem sehenswerten „The Second Life“ porträtiert Davide Gambino drei Tierpräparatoren, darunter Robert Stein vom Berliner Naturkundemuseum. Ai Weiwei begibt sich in dem meditativen „Vivos“ auf die Spuren eines Massakers an 50 Schülerinnen und Schülern in Mexiko, bei dem Polizei, Drogenkartelle und Regierung undurchsichtige Rollen spielen. Doch es ist Sasses Film, der die Situation des Dokfest München in diesem Jahr exemplarisch umschreibt.

Am 17. März kündigte der künstlerische Leiter Daniel Sponzel an, dass das Dokumentarfilmfestival 2020 nicht im gewohnten Rahmen stattfinden könne: Das Programm wird ins Internet verlegt. Im 35. Jahr stand das Dokfest plötzlich ohne Ort da, für ein Publikumsfestival – 2019 wurden 52 000 Besucher gezählt – eine Katastrophe. Sponzel nimmt es mit Humor. Mit „Das Kino ist tot, es lebe das Kino!“ ist das Grußwort von ihm und seiner Ko-Kuratorin Adele Kohout überschrieben.

Der Entschluss, eine Online-Edition des Dokfest ins Leben zu rufen, wurde binnen einer Woche gefällt, vorher mussten die Filmemacherinnen und Filmemacher – und nicht zuletzt die Sponsoren –

Man muss das Publikum erreichen, das ohnehin nicht mehr ins Kino geht



Zwischen Polizei und Kartellen. „Vivos“ von Ai Weiwei porträtiert die Hinterbliebenen eines Massakers in Mexiko.

Foto: Ai Weiwei

überzeugt werden. „Eine Absage kam für uns nicht infrage“, erzählt Sponzel am Telefon. „Anfang März stand das Programm mit damals 159 Filmen. Wir mussten danach mit jedem einzelnen Produzenten noch einmal reden.“ Ganz so viele Filme sind es im finalen Programm nicht mehr, aber Sponzel versteht auch, dass eine Weltpremiere im Internet nicht allzu verlockend klingt. „Bestimmte Filme brauchen einfach das Event, das wird sich hoffentlich nie ändern.“

Sponzel sieht das virtuelle Dokfest auch als Experiment – von einer wirtschaftlichen Notwendigkeit ganz zu schweigen. „Der Dokumentarfilm hat es in den vergangenen Jahren im Kino nicht leicht gehabt. Es gibt zu viele Neustarts, die Filme haben eine zu kurze Verweildauer auf den Leinwänden. Wir begeben uns auf einen Markt, der sehr hart umkämpft ist. Aber wir bringen zum Glück bereits ein Publikum mit.“ Doch was macht das mit der „Erfahrung Filmfestival“, wenn der Veranstaltung der Ort entzogen wird?

Diese Frage stellen sich gerade einige Filmfestivals. Sie ist für kleine Nischenfestivals zweifellos leichter zu beantworten als für Tanker wie das Filmfestival Cannes, dessen Absage seit dem Wochenende offiziell ist. Diese Woche hätte sich an der Croisette eigentlich die internationale Filmbranche getroffen. Am Sonntag ging das Trickfilmfestival Stuttgart zu Ende, vom 13. bis 19. Mai finden die Oberhausener Kurzfilmtage statt, alles online. Mit diesem Schritt verbindet sich auch die Hoffnung, Reichweiten zu vergrößern und ein Publikum zu erreichen, das sich Filme heute nicht mehr im Kino ansieht.

Lars Henrik Gass, der seit 20 Jahren die traditionsreichen Kurzfilmtage leitet, nennt die Online-Ausgabe eine „fragile Antwort“ – nicht nur auf die aktuelle Krise, sondern auch auf die Rolle von Filmfestivals inmitten eines Medienwandels. Man habe für Oberhausen unter „systemischem Druck“ eine Lösung gefunden, hinter die man nicht mehr zurücktreten werde. Gleichzeitig dürften

Filmfestivals nicht als bloßes Programmangebot missverstanden werden, es handle sich um Orte der Begegnung. Die Beschränkung auf das Internet, so Gass, „berührt Selbstbild und Auftrag eines Filmfestivals substantiell“.

Ein vertrautes Gefühl stellt sich beim Browsen durch das Programm des Dokfest München glücklicherweise doch ein: Überforderung. Was fehlt, ist der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, die word-of-mouth-Empfehlungen, die die Programmplanung wieder über den Haufen werfen. Über der Website des Dokfest sind fast alle Filme jederzeit abrufbar, was die Pflege des Terminkalenders überflüssig macht. Man sitzt vor dem Programm wie vor der Auslage eines Bonbonengeschäfts und weiß gar nicht, wo man anfangen soll. Plötzlich beginnt man, die Unpässlichkeiten des Festivalalltags ein wenig zu missen: das Hetzen zwischen zwei Kinosälen, das Warten am Einlass.

Die Exklusivität ist das große Plus im Vergleich mit „All-you-can-see“-Angebo-

ten wie Netflix, betont Sponzel. Das Dokfest bietet einen Festivalpass an, aber jeder Film kostet Eintritt, ganz wie im regulären Kino. „Hochwertige Inhalte im Netz müssen einen realen Preis haben“, sagt Sponzel. „Wir sehen uns da in der Verantwortung. Da wurden in der Frühzeit der Geschäftsideen im Internet viele Fehler gemacht.“

2020 wird ein trauriges Festivaljahr, so viel steht fest. Die Berlinale war das letzte internationale Filmfestival, das vor dem Ausbruch der Pandemie über die Bühne ging. Ob Venedig Anfang September stattfinden kann – eventuell im Tandem mit Cannes –, steht in den Sternen. Aber auch die Berlinale spürt die Folgen: Viele Filme, die im Februar ihre Premiere feierten, wurden in ein Vakuum entlassen, wie Geschäftsführerin Mariette Riskenbeek es beschreibt. Kinostarts sind verschoben, womit sich die Berlinale einer zentralen Aufgabe beraubt sieht. Ohne die Verwertungskette „Kino“ operiert ein Filmfestival im Nichts.

Ohne Kinosäle und Zuschauer operieren Filmfestivals im Nichts

Für das Online-Festival „We Are One“ haben sich vom 29. Mai bis 7. Juni zwanzig Filmfestivals zusammengeschlossen, darunter die Berlinale, Cannes, Venedig, Toronto, Sundance, Locarno, Mumbai und Sydney, unter der Schirmherrschaft von Tribeca und Youtube(!). Berlinale-Leiter Carlo Chatrion will das Festival jedoch nicht als Ersatz verstanden wissen, es gehe nicht darum, ausgefallene Weltpremiere online nachzuholen. „Wir sind uns mit unseren Partnern darin einig“, erklärt Chatrion, „dass die Botschaft momentan relevanter ist als der Inhalt.“ Man sehe sich daher auch nicht in Konkurrenz zu anderen Streamingportalen. „We Are One“ sei eine einmalige Veranstaltung, auf der „alle großen Festivals ihre Kräfte vereinen und Samples aus ihrem kuratorischen Programm präsentieren“.

An eine Rückkehr aus dem Lockdown ist für Kinos und Filmfestivals im Moment noch nicht zu denken. Das Mantra, dass aus der Krise auch Chancen erwachsen, klingt da wie ein schwacher Trost. Filmfestivals wie Cannes und die Berlinale werden auch nach der Pandemie garantiert weiter existieren. Andere müssen sich nach der Rückkehr in die Normalität möglicherweise mit neuen Realitäten anfreunden. Mit Filmfestivals zum Beispiel, die nicht mehr auf einen festen Ort beschränkt sind. So eine Krise schafft auch Tatsachen.

— Das Dokfest München läuft bis zum 24. Mai. www.dokfest-muenchen.de. Die Kurzfilmtage Oberhausen beginnen am 13. Mai www.kurzfilmtage.de

Erfahrung und Stille

„Slow Art“ statt Massendrang. Die Berliner Feuerle Collection hat wieder geöffnet. Hier gilt: Weniger anschauen, mehr sehen

Wenn die Museen in dieser Woche wieder öffnen, darf nur eine bestimmte Anzahl an Personen hinein. Warteschlangen im Kassenbereich müssen ebenso vermieden werden wie Menschenansammlungen vor Kunstwerken oder Führungen, in denen Zuhörer dicht an dicht zusammenstehen. So mancher Berliner freut sich vielleicht darauf, die Säle im Alten Museum oder der Alten Nationalgalerie ohne Touristengruppen zu durchwandern. Endlich einmal allein im Museum.

Die Vertreter der „Slow Art“ plädieren schon seit einiger Zeit dafür, dass sich in Sachen Kunstbetrachtung einiges ändern muss. „Weniger anschauen, mehr sehen“, lautet ihr Credo.

Studien haben ergeben, dass Museumsbesucher im Durchschnitt nur wenige Sekunden vor einem Kunstwerk verbringen, selbst vor Ikonen, wie der Mona Lisa oder der Nofretete. Meistens geht es auch gar nicht anders. Andere wollen schließlich auch noch ran, gerade in prominenten Häusern gibt es Gedränge vor den Highlights. Und sei es nur, um ein Foto zu machen.

Die Pandemie zwingt nun alle Häuser zur Entschleunigung, selbst die großen Touristenattraktionen. Vielleicht ist das der Moment, in dem nicht nur über Konzepte für weniger Besucher, sondern

grundsätzlich über eine andere Art der Kunstbetrachtung nachgedacht wird. Der Kunsthändler Michael Findley hat in seinem 2017 erschienenen Buch „Seeing slowly. Looking at modern art“ durchklimmiert, wie „Slow Art“ seiner Meinung nach aussehen könnte: keine Schilder lesen, keinen Audioguide nutzen und um Himmels willen keine Führung mitmachen. Stattdessen finden Betrachter ihren eigenen Weg.

Ein Vorreiter in dieser Hinsicht ist die Berliner Feuerle Collection. In der privaten Sammlung, die seit 2016 Möbel und antike Skulpturen aus China in einem ehemaligen Telekommunikationsbunker zeigt, ließ von Beginn an nur 14 Besucher gleichzeitig in die Räume. Es gibt weder Labels an den Kunstwerken noch Einführungstexte an der Wand, Handys müssen am Eingang abgegeben werden. Führungen werden nicht angeboten. Stattdessen sind Experten als „passive Begleiter“ anwesend. Wer Fragen hat, kann sie ansprechen, ansonsten bleibt man alleine mit sich und seinen Gedanken.

Nach der Covid-19-bedingten Schließung ist die Feuerle Collection seit dieser Woche wieder geöffnet. Nun dürfen nur noch acht Personen gleichzeitig in die Räume am Halleschen Ufer. „Alle Institutionen müssen im Moment weg von der Idee der Masse“, sagt Daniele Maruca, Direktor der Feuerle Collection. Er hofft, dass die Pandemie-bedingte Entschleunigung dazu führt, dass in Museenkreisen grundsätzlich über neue Präsentationsformen nachgedacht wird. „Um Kunst



Theatrales Erlebnis. Chinesisches Sitzmöbel in der Feuerle Collection. Foto: Feuerle Collection

wahrzunehmen, braucht man Stille“, ist Maruca überzeugt.

In der Feuerle Collection wird der Besuch als theatrales Erlebnis inszeniert. Die konzipierten Abläufe passten ohnehin schon gut zu den geforderten Pandemie-Schutzmaßnahmen. Jetzt wurden sie noch einmal optimiert. Der Garderobenraum dient als erste Schleuse. Dort kommen Mäntel und Handys hin, sollen die Masken angelegt werden. Anschließend

geht es für alle Besucher in einen Empfangsraum, in dem sie sich auf markierte Positionen stellen, angemessen weit voneinander entfernt. Das Licht geht aus, der Raum wird dunkel, John Cages minimalistisches Stück „Music for Piano No. 2“ erklingt. Und erst nach dieser Neukalibrierung, dem Beruhigen der Gedanken, gehen die Besucher in den Ausstellungsraum – nach einer festgelegten Choreografie, die linke Reihe zuerst, die rechte folgt.

Das Ziel ist, sich ganz auf das Erleben und die Sinne zu konzentrieren.

Alle Details in den Räumen des ehemaligen Bunkers spielen zusammen. Die Anordnung der Skulpturen im Raum, die Architektur, die Textur des Bodens, die Sockelhöhen, die Beleuchtung, die Kombination aus antiker und zeitgenössischer Kunst. „Es ist als Gesamtkunstwerk konzipiert“, sagt Maruca. Seit neuestem darf in der Ausstellung auch meditiert werden, jeden Donnerstag von 18 bis 19 Uhr. Das geht auch mit den neuen Abstandsregeln. Die Incence-Zeremonie, bei der Harze von edlen Hölzern verbrannt werden, wird momentan nur für Einzelpersonen durchgeführt.

Das Konzept der Feuerle Collection ist für öffentliche Museen wohl keine praktikable Lösung. Trotzdem sagen die Verfechter der „Slow Art“, Museen und Ausstellungshäuser müssten mehr dafür tun, die Menschen zum Innehalten zu bewegen. Es sollte nicht so sein, dass Besucher eher die Schilder lesen, als sich die Kunst anzusehen. „Slow Art“ heißt nicht nur weniger Besucher in einem Raum, sondern auch: die Erfahrung steht an erster Stelle, erst dann kommt der Verstand. Vielleicht können neue Präsentationskonzepte sogar dazu beitragen, dass Museen nicht nur als Touristenattraktion funktionieren. In der Feuerle Collection sind die meisten Besucher jedenfalls Berliner, die mehrmals kommen.

BIRGIT RIEGER

— Hallesches Ufer 70, Kreuzberg, Infos: thefeuerlecollection.org